

# Illustrirtes Sonntags-Blatt

Wöchentliche Beilage zum  
 „Südungarischen Lloyd“.

N. 1. 1885.

Nach fünfzehn Jahren

Novelle  
 von  
 Benno Braun.



(Nachdruck verboten.)

1.

Ueber der weiten Ebene brütete die Sonnenhitze des Julinachmittags. In den Feldern und auf den Wegen erblickte man, soweit das Auge reichte, kaum eine lebende Seele, denn die Ernte hatte noch nicht begonnen und ohne Noth setzte sich schwerlich Jemand der Sonnengluth in der schattenlosen Ebene aus. Auch die kleine Eisenbahnstation, welche wie ein verlorener Posten inmitten der grünen Kartoffeläcker und der goldgelben Kornfelder lag, erschien wie ausgestorben. Die Frequenz auf dieser Strecke war nicht groß, und die wenigen Beamten, welche auf der Station nahezu wie Einsiedler lebten, erfreuten sich daher eines beneidenswerthen idyllischen Stilllebens.

Die Station war das Ergebnis eines Kompromisses zwischen der Regierung und den interessirten Großgrundbesitzern, deren Felder die Bahn durchschneidet. Jeder der adeligen Herren hatte das Vorrecht für sich in Anspruch genommen, die Station zu erhalten, in der gewissen Voraussetzung, daß der Werth seiner Ländereien dadurch um ein Beträchtliches steigen müsse. Und die Fama behauptete, die Herren wären alle einer finanziellen Aufbesserung bedürftig. Nach langen Verhandlungen hatte sich die Regierung endlich entschlossen, um Allen gleichmäßig den Vortheil einer billigen Verkehrsstraße zukommen zu lassen, die Station in gleichmäßiger Entfernung von den umliegenden Herrschaften mitten zwischen die Felder zu legen, womit natürlich kein Einziger zufrieden war. Die Großgrundbesitzer hatten daher, trotz ihres sonst über jeden Zweifel erhabenen Patriotismus, in diesem Punkte der Regierung Rache geschworen und benutzten die Bahn nur im Nothfalle.

Auf der kleinen verödeten Station begann sich plötzlich Leben zu regen, denn das Herannahen des Personenzuges wurde soeben durch den Telegraphen gemeldet. Aus der Thüre der Gepäckkammer trat, sich die Augen reibend, ein Beamter und lehnte sich schläfrig gegen die Außenwand des Gebäudes, dergestalt, daß der Strang der Signalglocke in unmittelbarem Bereiche seiner Hand sich befand. In dieser Stellung schienen er den unterbrochenen Mittagsschlaf fortsetzen zu wollen bis zum Einlaufen des Zuges, der ja, wie er wußte, hier doch keine Passagiere absetzen würde.

Aus dem Bureau trat jetzt auch der Stationsvorsteher auf den Perron heraus, im Gespräch mit einem jungen Mann, dessen Außeres sofort den Landwirth verrieth. Das gebräunte hübsche Gesicht wurde von einem Strohhut beschattet, der die Reize der Neuheit längst eingeblüht hatte, Jagdjoppe und Stulpenstiefel trugen ebenfalls die Spuren anhaltenden Gebrauchs, und den Hemdtragen hatte er, wahrscheinlich wegen der Hitze, losgelöset. Während Beide auf dem Perron auf und ab gingen, bemühte sich der junge Mann, seine Toilette ein wenig in Ordnung zu bringen, jedenfalls zu Ehren der Insassen des erwarteten Zuges, die ja doch keine Ahnung von der paradiesischen Ungenirttheit, deren sich die Bewohner dieser glücklichen Gegend erfreuten, haben konnten, und bei denen also nicht vorauszusetzen war, daß sie dieselbe zu schätzen wissen würden.

Gleich darauf lief der Zug in die Station ein. Der Beamte bei der Signalglocke riß die Augen vor Erstaunen weit auf, als einem Coupé dritter Klasse ein Herr entstieg, der allem Anschein nach hier zu bleiben beabsichtigte. Ein Weinreisender war es nicht, das sah man auf den ersten Blick, obgleich er ein kleines Lederköfferchen in der linken Hand trug. Das Erstaunen des Beamten war daher gerechtfertigt, denn Weinreisende pflegten die einzigen Fremden zu sein, die diese Gegend manchmal mit ihrem Besuche beehrten.

Auch der Stationsvorsteher und der junge Dekonom wußten offenbar nicht, was sie aus der neuen Erscheinung machen sollten. Ihre Bemerkungen, die sie darüber austauschten, ergaben nur das Resultat, daß er Beiden unbekannt war, also unmöglich aus dieser Gegend sein konnte.

Der Fremde war inzwischen um das Stationsgebäude herumgegangen. Es war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren. Die etwas hagere Figur bekleidete ein langer Rock von hellgrauem Tuch und die gleichfarbigen Beinkleider endigten in Samaschen. Anstatt der Stiefel trug er leichte Schnürschuhe aus weichem Leder, die von den Samaschen halb verdeckt wurden. Der breitkrämpige Filzhut beschattete ein Gesicht, das ein äußerst interessantes ausländisches Gepräge trug; es ließ sich nicht entscheiden, lag dasselbe in der Bildung der Züge oder nur in der bleichen, gleichmäßig gelben Gesichtsfarbe und dem dichten schwarzen Vollbart, der dem Manne bis auf die Brust herabreichte.

In der Rückseite des Gebäudes blieb der Fremde stehen, ließ seine dunklen Augen suchend umherschweifen und schüttelte dann enttäuscht den Kopf. Auf der Chaussee hielt nur ein einziges Fuhrwerk, eine leichte, einspännige Kalesche, und der Kutscher war eben beschäftigt, dem Pferde, das müde den Kopf hängen ließ, das Geschirr fester zu schnallen.

„Ist das ein Lohnfuhrwerk?“ fragte der Fremde herantretend.

Der Kutscher, ein derber Bayernbursch, schaute von seiner Arbeit auf und starrte dem Fragenden mit einem Ausdruck blöder Verwunderung in's Gesicht.

„Ne, das gehört dem Herrn Inspektor.“

„Gibt es keine Postverbindung zwischen der Station und den umliegenden Dörfern?“

Der Bursche schüttelte den Kopf, er hatte den Sinn der Frage wohl faum verstanden. Ein Zug des Unmuthes lagerte sich auf dem Gesicht des Fremden.

„Ist das dort Selchow?“ begann er abermals, indem er auf den Kirchturm eines Dorfes zeigte, der in der Ferne sichtbar wurde.

„Ne, das ist Belik — Selchow liegt da.“ Der Bursche deutete mit der Hand nach einem niedrigen Höhenzug am westlichen Horizont. Das Auge des Fremden folgte der Richtung des ausgestreckten Armes.

„Wie weit ist es bis dahin?“

„Eine kleine Stunde.“

„So werde ich gehen,“ sagte der Reisende nach kurzem Besinnen. Eben im Begriff, seinen Vorsatz auszuführen, sah er sich dem jungen Mann in der Jagdjoppe gegenüber, der während des Gespräches mit dem Kutscher unbemerkt herangetreten war.

„Wenn Sie nach Selchow wollen, können Sie mit mir fahren,“ sagte er freundlich. „Der Wagen hat gerade für zwei Personen bequem Platz.“

Der Fremde musterte den vor ihm Stehenden mit einem schnellen Blick vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ich nehme Ihr Anerbieten dankend an,“ erwiderte er dann. „Sie erweisen mir einen großen Dienst. Eine Stunde in dieser Hitze zu marschiren ist kein Vergnügen.“

„Sicherlich nicht,“ lachte der Landwirth. „Es würde Ihnen in dessen wohl nichts Anderes übrig geblieben sein, wäre ich nicht heute zufälligerweise nach der Station gefahren, um eine kleine Geschäftssache mit dem Bahnhofsvorsteher in Ordnung zu bringen. Bitte, steigen Sie nur ein. Wir fahren gleich ab, wenn es Ihnen recht ist. Haben Sie vielleicht sonst noch Gepäck, der Jochen kann's holen.“

„Nein. Ich beschränke mich bei Reisen stets auf das Nothwendigste.“

„Desto besser, so wären wir also fertig. Jochen, fahr' zu!“

Eine Minute später rollte das Gefährt auf der Chaussee entlang. Der Fremde hatte neben dem jungen Manne unter dem Halberdeck Platz genommen und betrachtete stumm seinen Begleiter, der es sich wieder bequem machte, den Hut auf das Schupfleber warf, den Hemdtragen wieder losknöpfte und dann sein Cigarrenetui aus der Seitentasche seiner Joppe hervorzog.

„Darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten? Es sind zwar keine Regalia, aber sie rauchen sich im Freien ganz gut.“

„Ich möchte Sie bitten, zuerst eine von den meinigen zu probiren. Ich habe sie selbst aus der Havanna mitgebracht und kann also für die Güte derselben einstehen,“ entgegnete der Fremde.



„Da greife ich mit bestem Dank zu. Sie kommen wohl aus Amerika, wenn ich fragen darf.“

„Aus Brasilien.“

„Alle Wetter, da haben Sie schon mehr gesehen als ich,“ rief der junge Mann lebhaft, während er seine Cigarre in Brand setzte. „Samoles Land, wie? — besonders für Oekonomen. Waren Sie lange drüben?“

„Fünfzehn Jahre.“

„Das ist ja ein Lebensalter! Da werden Sie Deutschland hübsch verändert finden, denn Sie sind doch Ihrer Aussprache nach ein Deutscher. Uebrigens muß ich sagen, Ihre Cigarre ist ausgezeichnet.“ Er lehnte sich behaglich in die Ecke des Wagens und blies wohlgefällig die blauen Wölkchen in die Luft.

„Mein Etui steht zu Ihrer Verfügung. Ich bitte, sich nach Belieben zu bedienen,“ entgegnete der Fremde verbindlich.

„Danke sehr. Sagen Sie einmal, haben Sie Gile?“

„Durchaus nicht.“

„Dann wollen wir den Kutscher langsam fahren lassen, desto besser können wir uns unterhalten. Sie glauben gar nicht, was für eine Wohlthat es ist, einmal wieder einen vernünftigen Menschen anzutreffen. Die Leute hier — na, Sie werden diese Vaskiren ja auch noch kennen lernen, wenn Sie beabsichtigen, sich längere Zeit aufzuhalten.“

„Sie sind wohl nicht aus dieser Gegend gebürtig?“

„Bewahre. Meine Wiege stand im gelegenen Thüringen. Doch damit Sie wissen, mit wem Sie zu thun haben, mein Name ist Paul Wenzel, Inspektor auf Selchow.“

„Der meinige ist Joseph Hubenreuter.“

„Hubenreuter?“ wiederholte der Inspektor, den Fremden forschend ansehend.

„Sie sind doch nicht gar ein Verwandter vom Lehrer Hubenreuter in Selchow?“

„Doch, es ist mein Bruder.“

„So, wirklich!“

Paul räusperte sich, stieß ein paar mächtige Rauchwolken von sich, und sein hübsches, offenes Gesicht zeigte einen Anflug von Unmuth.

„Verzeihen Sie,“ begann er nach einer Weile, „mein Benehmen muß Ihnen sonderbar vorkommen. Ich möchte Sie nicht gern kränken, aber ich bin kein Freund vom Lehrer Hubenreuter. Um alle Mißverständnisse von vornherein auszuschließen, will ich's Ihnen lieber gleich sagen.“

Der Brasilianer schien von der Offenheit des Inspektors nicht im Geringsten beleidigt.

„Also würde es Ihnen unangenehm sein, mir etwas über meinen Bruder mitzutheilen?“ fragte er.

„Durchaus nicht. Ich bin weit entfernt, Ihres Herrn Bruders Feind zu sein — unsere Charaktere liegen nur ein wenig weit auseinander. Fragen Sie immerhin, Sie sollen nach bestem Wissen Auskunft erhalten. Ich vermute, daß Sie Ihren Bruder besuchen wollen.“

„So ist es. Zum ersten Mal nach einer Trennung von fünfzehn Jahren. Geht es ihm gut?“

„Gewiß. Seine Stellung ist eine der besten hier in der Provinz und ziemlich einträglich.“

„Lebt seine Frau noch, und wie haben sich die Kinder entwickelt?“

fragte der Fremde weiter. „Als ich fortreiste, hatte er drei Töchter.“

„Drei Töchter, richtig. Die Älteste ist in Berlin als Erziehlerin, die zweite hier. Sie gleicht im Aeußeren und im Charakter ganz dem Vater, die Jüngste dagegen — er strotzte und machte sich an seiner Cigarre zu schaffen, während ein flüchtiges Roth über sein Gesicht huschte — die Jüngste gleicht eigentlich der Mutter,“ fuhr er dann fort, „oder eigentlich auch nicht, wie man's nehmen will. Sie ist ein Wesen von ganz ausgeprägter Eigenart, als gehöre sie gar nicht zur Familie.“

„Gerrud — nicht wahr?“

„So heißt sie. Sie hat eine recht traurige Jugend verlebt. In ihrem fünfsten Jahre that sie einen schweren Fall, der eine Entzündung des Hüftgelenkes zur Folge hatte, und lag mehrere Jahre krank darnieder. Als sie endlich wieder gehen konnte, zeigte es sich, daß das erkrankte Bein, zwar um ein Geringes nur, aber doch sichtbar verkürzt war.“

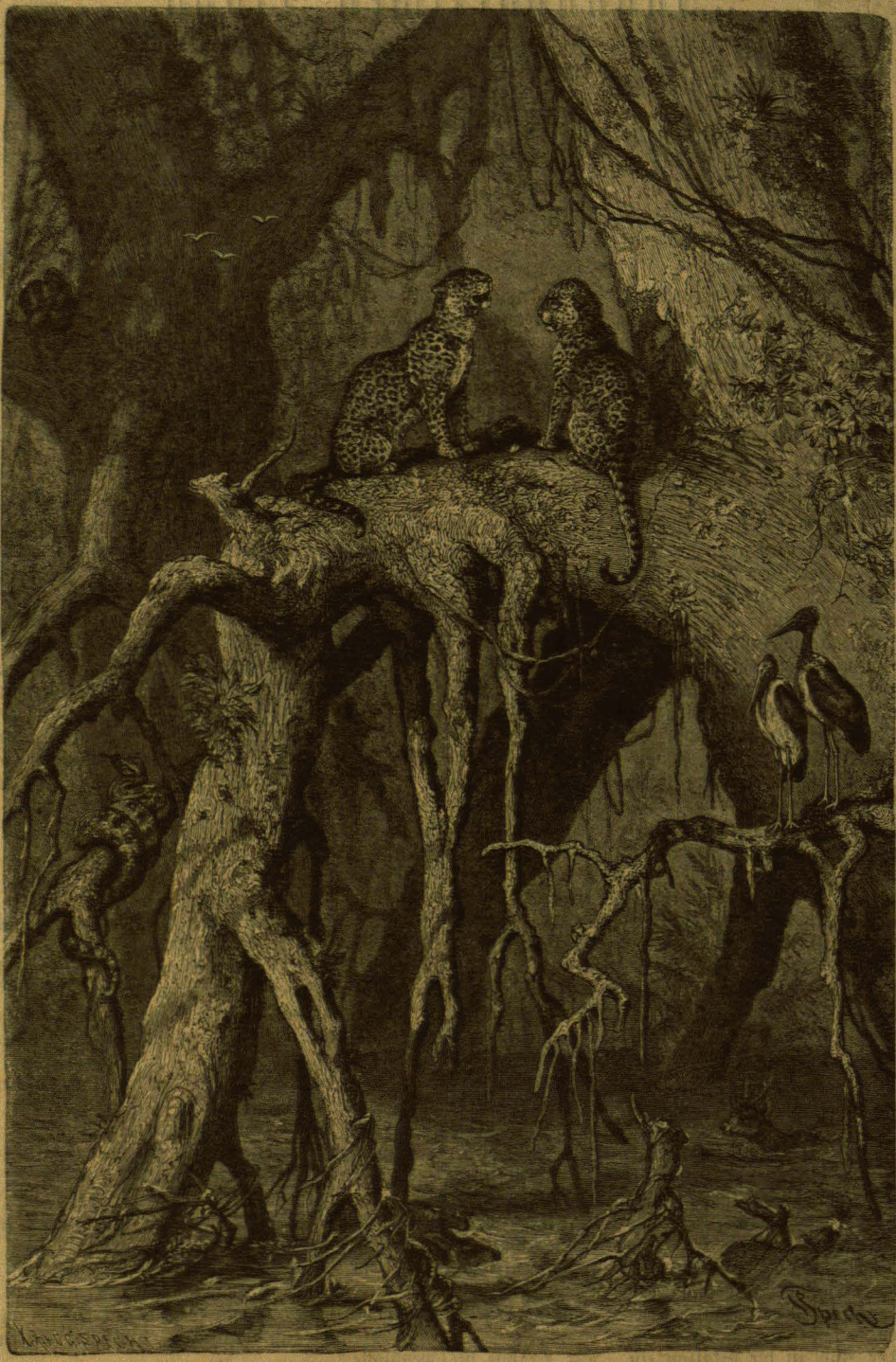
„Mit einem Worte: sie hinkt,“ warf Hubenreuter trocken ein.

„Ja, ganz recht, wenn man es so bezeichnen will, sie hinkt,“ sagte Paul im Tone des Bedauerns. „Es ist, wie gesagt, unbedeutend, aber ihre Angehörigen haben ihr fast einen Vorwurf daraus gemacht, als ob das arme Mädchen die Schuld daran trüge. Zurückgesetzt und vernachlässigt wuchs sie auf, fast nur auf sich selbst angewiesen, und daher ist sie etwas still und sinnig geworden, aber lieb und gut wie ein Engel. Sie paßt gar nicht unter diese Menschen hier; Sie werden mir Recht geben, wenn Sie sie gesehen haben.“

Hubenreuter sah den jungen Inspektor mit einem eigenthümlichen Blick von der Seite an.

„Sie möchten das bescheidene Weibchen wohl in ein besseres Erdreich verpflanzen?“

(Fortsetzung folgt.)



Wassersnot im Urwalde. (S. 4)





Der Kinderkreuzzug auf dem Wege nach dem heiligen Lande. (S. 4)



Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Wassersnoth im Urwalde. (Mit Bild auf Seite 2.) — Zur Regenzeit wird in der Tropenwelt der niedrig liegende Urwald von den austretenden Flüssen nicht selten in einen See verwandelt, und alle seine vierfüßigen Bewohner retten sich dann auf höher gelegenes festes Land oder auf Bäume. Unser Bild S. 2 gibt eine recht anschauliche Darstellung einer solchen Wassersnoth in einem Urwalde an den Ufern des Ganges. Wehe den armen Vierfüßlern, welche, wie der kleine Hirsch auf unserer Illustration, nicht rechtzeitig geflüchtet sind; sie müssen ertrinken oder werden rettungslos eine Beute der Krokodile. Selbst die großen Würgslangen flüchten vor der Fluth und winden sich über dem Wasser um die Aeste, auf denen auch die Sumpfvögel, wie Marabus und Sattelschärpe, eine Zuflucht suchen, während die Affen, als geborene Kletterer, sich von einer Baumtrone zur anderen schwingen. Auch zwei Leoparden haben sich auf den Baum geflüchtet; wo sie nun ausharren müssen, bis die Gewässer wieder fallen. Dann beginnt eine Festzeit für die aasfressenden Vierfüßler und Vögel, denn auf dem schlammigen Boden liegt eine Masse von Leichen ertrunkener Thiere, welche der Leberfluthung zum Opfer gefallen sind.

Der Kinderkreuzzug. (Mit Bild auf Seite 3.) — Eine höchst merkwürdige Erscheinung im Zeitalter der Kreuzzüge waren die sogenannten Kinderkreuzzüge, deren erster im Jahre 1212 von einem französischen Hirtenknaben Namens Stephan in's Leben gerufen wurde. Dieser erklärte sich für einen Gesandten Gottes, der berufen sei, den Christen das durch den Fall Jerusalems 1187 wieder verlorene heilige Land zurückzuerobern. Seine Predigten weckten überall stürmische Begeisterung, bald tauchten an vielen Orten Knaben als Kreuzprediger auf, sammelten überall gleichgesinnte Altersgenossen beiderlei Geschlechtes um sich und führten sie Stephan zu, so daß die ihm folgenden Schaaren sich zuletzt auf 30,000 Köpfe beliefen. Unser Bild auf Seite 3 veranschaulicht diesen merkwürdigen Zug: voran auf einem Wagen der Knabe Stephan, eine Fahne und auf der Brust das Abzeichen des Kreuzes tragend, einige daneben schreitende Bewaffnete dienten ihm als Leibwache. Dann folgten die Schaaren der Knaben und Mädchen, darunter auch einige erwachsene Pilger und Pilgerinnen, alle Palmen und fromme Nieder singend, viele Fahnen und Kreuze tragend. Von Marseille aus suchte dieser seltsame Zug auf sieben Schiffen Syrien zu erreichen; einige Schiffe weicherten, die übrigen erreichten zwar Egypten, dort aber wurden ihre Insassen durch Seelenverkäufer der Sklaverei überliefert. — Diese Schwärmerie, welche die französische Kinderwelt ergriffen hatte, wirkte auch nach Deutschland hinüber, wo am Niederrhein ein Knabe Namens Nikolaus ebenfalls einen Kinderkreuzzug zu Stande brachte. An 20,000 Kinder folgten ihm, allein der Zug fand ein ebenso klägliches Ende wie der französische.

Ein schöner Zug aus dem Leben Washington's. — Während des amerikanischen Befreiungskrieges begegnete Washington, der wie die meisten höheren Offiziere der amerikanischen Armee Eivilveider trug, einer Abtheilung Soldaten, die mit der Herstellung von Befestigungen beschäftigt waren. Die Soldaten mühten sich eben ab, einen mächtigen Wallen aufzurichten, ohne daß es ihnen gelingen wollte; der kommandierende Offizier sah dabei gemächlich auf einem Steine und kommandirte bald dies, bald jenes. Washington sah dem Beginnen einen Augenblick zu, dann konnte er sich nicht enthalten, zu fragen, warum der Offizier nicht selbst mit zusasse. Dieser aber sah den Fremden voll Verwunderung groß an und sagte stolz: „Sie sehen wohl nicht, daß ich Offizier bin!“ — „Dann bitte ich sehr um Vergebung!“ rief Washington, indem er höflich den Hut zog; „gestatten Sie, daß ich mich dann im Interesse des Vaterlandes an der Arbeit betheilige!“ Damit sprang er vom Pferde und es gelang den vereinten Kräften nach längerer Arbeit, den Wallen zu besetzen. Washington wünschte sich den Schweiß ab und bestieg sein Pferd wieder. „Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst, Herr Lieutenant,“ sagte der große Mann dann im Abreiten lächelnd, „wenn Sie wieder einmal eine so schwere Arbeit haben, an der Theil zu nehmen für Sie als Offizier nicht würdig erscheint, dann wenden Sie sich nur gefälligst an Ihren General, er wird Ihnen sicher auch zum zweiten Male helfen; ich heiße — Washington!“

Kurzes Gedächtniß. — Bei der großen Fürstenzusammenkunft zu Erfurt, nach Beendigung des preussisch-russischen Krieges durch den Frieden zu Tilsit, im Jahre 1808 schienen die beiden Kaiser Napoleon und Alexander von Rußland ein Herz und eine Seele zu sein. Napoleon verhehlte seine Bewunderung für den größten Helden des Jahrhunderts nicht, und man sah die beiden Monarchen Arm in Arm in den Speisesaal treten. Dabei bemerkte der Kaiser von Rußland, daß er seinen Degen vergessen hatte und wollte umkehren; Napoleon aber zog den eigenen Degen aus dem Gehänge und überreichte ihm den mit der Bitte, denselben als Andenken zu behalten. „Mein Bruder“ antwortete da Alexander, indem er ihn voll Begeisterung küßte, „ich danke Ihnen für den Beweis Ihrer Freundschaft! Seien Sie versichert, daß derselbe niemals, so lange ich lebe, gegen Eure Majestät gezogen werden wird!“ Jedenfalls glaubte das damals auch Alexander, aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Sechs Monate nach jener Zusammenkunft in Erfurt erklärte Rußland an Frankreich den Krieg, und Kaiser Alexander galt als der bitterste Feind Napoleon's.

Sonderbare Strafen. — Im alten Dortmunder Stadtrecht war festgesetzt, sofern zwei Weiber sich geschlagen oder gezankt hatten, mußten sie an einer Kette zwei Steine von zusammen einem Centner Gewicht durch die Gassen tragen. Die Eine mußte auf bestimmt vorgeschriebenem Wege vom östlichen bis zum westlichen Thore der Stadt gehen, wobei die Andere ihr folgte und sie mit einem eisernen Stachel zur Eile antrieb, jobann ward umgewechselt, d. h. die Zweite mußte die Steine auf demselben Wege zurücktragen, während die Erstere mit dem Stachel hinter ihr drein schritt. Beide Frauen waren auf dieser Tour, die sie, wie zu denken, in Begleitung einer maßlos jubelnden und höhnernden Volksmenge zurücklegten, barfuß. Viel weniger strenge verfuhr besagtes Stadtrecht im gleichen Falle gegen die Männer; hatte nämlich einer den andern geschimpft, geschlagen oder sonst wie beleidigt, so mußte er der hohen Obrigkeit sechs Ohm Wein geben, den die Mitglieder der Behörde unter sich theilten und auf die Gesundheit des also gestraften Beleidigers austranken. C. N. r.

Die Grenze zwischen Tennessee und Virginien. — Bristol in den vereinigten Staaten, ist wohl die einzige größere Stadt in der Welt, die zwei Staaten gehört. Die Grenze zwischen Tennessee und Virginien läuft mitten in der Hauptstraße, was häufig zu komischen Vorfällen Anlaß bietet. Durchbrenner, Bagabunden und dergleichen Personen entzwischen über die Grenzlinie, bleiben nun ruhig stehen und unterhalten sich in aller Ruhe mit den Beamten auf der anderen Seite, die mit ihren Verhaftsbefehlen nicht hinüber dürfen. Erhalten die Flüchtigen etwa von einem Vorübergehenden einen Stoß, oder kommen sie mit einem Fuße über die Grenze, so sind sie arretrirt. Einmal setzte sich ein Bagabund auf einen Haufen Ritzen und verhöhnte die Verfolger jenseit der Grenze. Einige rechtliebende Leute stießen die Ritzenpyramide um, und der Flüchtling flog wörtlich in die Hände der Gerechtigkeit. R.

Berechtigter Stolz. — Großfürst Konstantin von Rußland besuchte einst den Hof Napoleon's III. in den Tagen seines höchsten Glanzes. Auf einem Hofballe richtete die Kaiserin Eugenie an ihn ganz unumwunden die von maßlosem Dünfel zuzugende Frage: „Welche Frau in diesem Saale halten sie für die schönste?“ Die Kaiserin erwartete natürlich, daß er sie dafür erkläre. Ohne Befinnen entgegnete der Großfürst: „Majestät, entschuldigen Sie mich, ich bin ein Barbar, ein Kosak. Ich kenne nur eine schöne Frau und das ist die meinige.“ M. L.

Man hängt zu niedrig! sagte Jones, der Hofnarr Kurfürst Maximilian's von Bayern, zum General Altringer, als in Wien mehrere Soldaten wegen geringer Vergehen gehängt wurden, an denen mittelbar hauptsächlich höhere Offiziere die Schuld trugen. — „Wieso?“ fragte dieser, der nicht gleich den Sinn der Rede faßte. — „Nun ja,“ entgegnete Jones, „man hängt zu niedrig, man sollte höher hinauf hängen!“ [C. Sp.]

Eine tieffinnige Wahrheit. — In einer lustigen Gesellschaft, in welcher sich auch der berühmte Professor Engel befand, wurde dem Weine alle Ehre angethan, so daß sich bei einzelnen der Anwesenden die Wirkungen bereits einzustellen begannen. Velelet von dem feurigen Kraubenblut rief einer der Gäste begeisterungsvoll aus: „Es geht doch nichts über ein Glas Wein!“ — „Nun, ich muß gestehen,“ versetzte Engel trocken, „eine ganze Flasche ist mir lieber.“ M. L.



Kindliche Raiverät.

Vater (zu seinem Töchterchen): Jetzt, mein Herz, muß der Papa Dich verlassen; er muß fort, Brod zu verdienen. Töchterchen: Ja, warum verdienst Du denn nicht einmal Kuchen?

Charade.

(Z weifilbig.)

Das Erste bracht man zu Alleei, Zum Beispiel zu Toren und Rügen; Das Ganze mußt Du nur entfernt Von dem, was das Zweite ist, suchen! [Emil Noet.]

Auflösung folgt in Nr. 2.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 2.

Auflösung des Homonym's in Nr. 52, Jahrg. 1884; Staat.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag der Buchdruckerei des „Südungarischen Lloyd“. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönslein in Stuttgart.